

Pädagogisches Recycling der Hochkultur?

Der neue »Rat für kulturelle Bildung« bleibt einem veralteten Kulturbegriff verhaftet

von Heiner Barz

Finanziert von einer Reihe großer Stiftungen (Mercator, Bertelsmann, Siemens, Deutsche Bank, PWC, Vodafone etc.) hat der neu gegründete »Rat für kulturelle Bildung« Ende 2013 eine erste Publikation vorgelegt. Sie beansprucht, den Diskurs der kulturellen Bildung gründlich zu entmythologisieren. Wer jedoch die »Mythen kultureller Bildung« liest, merkt schnell, dass dem Rat der Ausgang aus der selbstverschuldeten Blindheit gegenüber Alltagskultur, Popkultur, Interkultur, Soziokultur erst noch bevor steht. Jedenfalls schreibt der Subtext dieser Publikation unter dem Titel »Alles immer gut«¹ vor allem einen Mythos fort: dass nämlich die hegemoniale Hochkultur für das kulturelle Ganze unserer Gesellschaft stünde.

»G13«, ein Berliner Lyrikkollektiv von 13 jungen Dichtern hat Konkurrenz bekommen. »B13«, das Bildungskollektiv des Rates für kulturelle Bildung hat ebenfalls einen ersten, angeblich kollektiv verfassten Text veröffentlicht. Während aber das G13-Lyrikkollektiv wenigstens noch spannende Performances veranstaltet, liefert der Rat für kulturelle Bildung vor allem eines: gedruckte Langeweile bzw. den kleinsten gemeinsamen Nenner der heutigen Bildungsgremien-Phraseologie. Aber der Reihe nach.

Pflichtschuldig listet der Rat in der Einleitung auf, wen er im Blick hat: Die Bildungspolitik, die Schulen und Kulturinstitutionen, die Verbände und Kunstvermittler sowie die Stiftungen. Dumm nur, dass ausgerechnet diejenigen vergessen werden, um die es eigentlich gehen müsste: Kinder und Jugendliche nämlich sowie die Künstler, Schriftsteller, Musiker, Tänzer, Schauspieler etc., also diejenigen, die die eigentlichen Akteure im Feld der Kultur sind. Bereits hier also ein weiterer trauriger Höhepunkt des Stellvertreterhabitus. Wo das ultimativ Neue angekündigt wird, reihen sich abgenutzte Worthülsen der Gremienhockerei der vergangenen Jahre und Jahrzehnte aneinander. Wir lesen von der Aufmerksamkeit, die dieser Rat bislang unbekanntem Herausforderungen endlich verschaffen will, als

da wären: Lebenslanges Lernen, demographischer Wandel, Weiterentwicklung von Qualitätsstandards. Es klingt fast wie Realsatire.

Wer weiter liest, wird allein deshalb stutzig, weil Begriffe wie Graffiti, Streetart, Hip-Hop, Popkultur gleich gar nicht vorkommen und die Unterscheidung von Hochkultur vs. Volkskultur oder Trivialkultur nur erwähnt wird, um umso unverblümter von einem ein-

nicht langweilig wird – bloß nicht zu viel Text, möglichst viel Musik, viele Bilder.«²

Lässt sich dem Ratschlag vielleicht dennoch Positives abgewinnen? Ja, da wäre z.B. die Tatsache, dass der Text ganz ohne Prozentzahlen und ganz ohne Schaubilder auskommt. Auch werden die heute in Bildungskontexten absolut dominanten Aspekte der Bildungsbenachteiligung und Chancengleichheit dem Leser nicht – wie so oft – monothematisch zugemutet. Die um Entmythologisierung bemühten Kapitel kreisen jeweils um Thesen, über die sich durchaus produktiv streiten ließe. Kapitel 2 betont z.B., dass Kunst nicht ohne Anstrengung zu haben ist. Kapitel 3 gibt zu bedenken, dass die empirisch kaum belastbar belegten Transferwirkungen (»Mozart macht schlau«) weitgehend auf Wunschdenken gründen. Kapitel 4 kritisiert den allenthalben zu beobachtenden Wildwuchs an Trägern, Projekten, Evaluationen in der kulturellen Bildung und plädiert für eine staatliche Regulierung. Kapitel 5 plädiert für die wissenschaftlich gestützte flächendeckende Aus- und Fortbildung der Lehrer und Kulturpädagogen – vor allem im Blick auf die Ganztagschule und endet mit der Forderung der Untersuchung von Qualitätskriterien und ihrer Einhaltung (S. 44). Denn: »Künstler können Kunst. Das bedeutet keineswegs, dass sie Kunst auch lehren können.« (S. 39) Kapitel 6 beschreibt die Pole Prozess und Produkt, von denen keiner in der künstlerischen Produktion verabsolutiert, aber auch keiner vernachlässigt werden darf. Von den Hotspots der heutigen Kulturavantgarde ist indessen keine Rede:

Youtube, Blogger, digitale Pioniere, Web 2.0 – unbekannt. Casting Shows, derzeit vielleicht die (wie immer problematischen) wirkmächtigsten Kanäle kultureller Bildung – Fehlanzeige. Das kommt dabei heraus, wenn vielbeschäftigte Räte ihre Kenntnisse über kulturelle Aktivitäten exklusiv über ARTE, TTT und Aspekte beziehen. Es gibt aber nicht nur Hochkultur – der Mensch fängt nicht bei Strawinsky und Handke an, auch nicht im Pergamon-Museum oder als Festi-



deutig hochkulturlastigen Kunst- und Kulturschaffen als Gegenstand kultureller Bildung auszugehen. Das Wort »Unterhaltung« kommt ein einziges Mal vor, nicht etwa als »Unterhaltungskultur« sondern als »Unterhaltungskitsch«. Oh, hätten die Mitglieder dieses Rates doch auch einmal den Blick über den Common Sense ihrer Sitzungszimmer hinaus gelenkt. Der holländische Theatermacher und Intendant der Münchner Kammerspiele Johan Simons hat kürzlich erst bemerkt: »In Deutschland geht man ins Theater, weil Denken eine Lust ist – man ist da, um der Lust des Denkens zu frönen. In Holland ist man mehr darum besorgt, dass der Abend

val-Besucher im »Heidelberger Frühling«. Es gibt viele Kulturen – und zwar nicht nur im Berliner »Haus der Kulturen der Welt«. Es gibt auch Volkskultur, Alltagskultur, Subkultur, Populärkultur, Off-Kultur, digitale Kultur, Jugendkultur, Migranten-Kultur, postmigrantische Kultur. Aber es sieht sehr danach aus, dass der deutsche Kulturbetrieb samt seiner Räte noch immer einem ziemlich monologischen, hegemonialen Kulturbegriff verpflichtet ist – und die Beschwörung des Kulturinfarkts von daher weiterhin Plausibilität besitzt.

Kein Wunder, dass die Thesen des »Kulturinfarkts« mit keinem Wort Erwähnung finden. Während der »Kulturinfarkt« tatsächlich Lebenslügen des deutschen Kulturbetriebs aufspießt, mäandert der Alles-immergut-Gemeinschaftstext durch die Bestände deutscher Kulturweisheiten von der griechischen Aisthesis über Schillers Briefe zur ästhetischen Erziehung und Humboldts Bildungsidee bis zu Hilmar Hofmanns »Kultur für alle« als Endstation – aber bitte mit Niveau. Denn es wimmelt von Qualitätsansprüchen, Qualitätssiegeln, Qualitätssystemen, Qualitätsstandards, Qualitätsversprechen etc. »Qualität« dürfte der meistbenutzte Begriff dieses Textes sein (81 Treffer).

Ob die restlos durchgesetzten Qualitätskriterien des Rates – wenn es denn soweit käme – im Verbund mit in Pädagogik fortgebildeten Künstlern und einer flächendeckenden Evaluatis nicht am Ende den sichersten Weg in den Exitus der Künste darstellen? Es könnte jedenfalls sein, dass man der Kunst einen Bärendienst erweist, wenn man sie in das bürokratische Korsett schulischer Curricula und lustloser Lehrer zwingt. Jedenfalls kann es als ein recht gut belegtes Datum der durchaus vorhandenen Begleitforschung³ zu kultureller Bildung gelten, dass externe Künstler wesentlich nachhaltigere Spuren hinterlassen als es notdürftig fortgebildete Lehrer jemals könnten: »Verbeamtete Hip-Hop-Künstler – das geht gar nicht!«

War die Stiftung Mercator also auf dem Holzweg, als sie den Rat für Kulturelle Bildung initiierte? Nein – denn natürlich kann man die Bedeutung von Kunst und Kultur als Gegengewicht gegen die heute dominanten PISA-Strömungen der Standardisierung und Akademisierung nicht oft genug betonen. Den praktischen Einfluss des Künstlerischen in Schule und Bildungsinstitutionen zu stärken, ist eine richtige Intention. Es wäre dabei nur von Vorteil, ausgerechnet diejenigen, um die es eigentlich geht, nicht mehr oder weniger auszuklammern:

- die junge Generation selbst und ihre kulturellen Aufbrüche,
- die Migranten, ihre Kulturvereine und Selbstorganisationen oder
- die Künstler selbst.

Noch ist es nicht zu spät. Nicht zu spät für einen »cultural turn«. Ein Beispiel: Das Wort Migration kommt genau einmal vor (auf S. 30) – immerhin in einem Zusammenhang, wo die gut gemeinten, von Deutschen für Migranten konzipierten Projekte kritisiert werden und der Gedanke angedeutet wird, dass das Ernstnehmen der lebensweltlichen Verankerung kultureller Ausdrucksformen oft zu kurz kommt. Hieran ließe sich anknüpfen! Freilich würde das möglicherweise eine Wende um 180 Grad bedeuten – zumindest, was den Kulturbegriff betrifft. Einen richtigen »cultural turn« eben. Um das zu verdeutlichen ist – sorry – ein kleiner Exkurs zum Kulturbegriff bzw. zu den zwei gegensätzlichen Konzeptionen von kultureller Bildung unvermeidlich: Die eine skandalisiert die ungleichen Teilhabemöglichkeiten an den Gütern der Hochkultur und zielt auf den Abbau der gesellschaftlichen Chancenungleichheit. Alles wäre gut, wenn auch die Ghattokids Geigenunterricht haben und ein impressionistisches von einem expressionistischen Gemälde unterscheiden können. Und zu »Sacre du printemps« tanzen und mit Euripides Theater spielen. Weil es eben nur die eine Kultur, nämlich die des Bildungsbürgertums gibt. Es gibt nur ein Verteilungsproblem. Die andere Konzeption sieht Kultur demgegenüber als Ausdruck unterschiedlicher Lebensformen an zwischen denen Macht- und Anerkennungskonflikte verlaufen. Die Kategorien sind hier nicht Unterversorgung oder Zugangsbarrieren, sondern es wird von eigenständigen, eventuell bewusst oppositionellen kulturellen Ausdrucksformen ausgegangen, die als Volkskultur, Jugendkultur, Subkultur oder Protestkultur um Anerkennung, Artikulationsmöglichkeiten, Deutungshoheiten und letztlich um Macht und Ressourcen kämpfen. Der Urbanist und Kulturosoziologe Albert Göschel⁴ sah in diesem Sinne schon in den 90er Jahren den Gegensatz des reformorientierten und des konfliktorientierten Konzeptes kultureller Teilhabe bzw. kultureller Bildung. Und gerade für die Würdigung kultureller Aktivitäten der in unserem Land lebenden Migranten dürfte der sogenannte konfliktorientierte, vielleicht sollte man besser sagen: der vielfaltorientierte Ansatz der produktivere sein. Es sei denn, man hielte schon die Tatsache als Nachweis kultureller Offenheit für bedeutend, dass in großer Zahl junge Koreanerinnen und Chi-

nesinnen an die Musikhochschulen und Kunstakademien drängen. Dass gerade viele kulturell aktive Migranten hierin eine erhebliche Schief lagen sehen, sollte eigentlich einem Rat für kulturelle Bildung nicht verborgen geblieben sein: »Die klassischen Kulturbetriebe müssen sich alle die Frage gefallen lassen, wie demokratisch und offen sie tatsächlich handeln, wenn sie öffentliche Mittel aus den für Interkultur vorgesehenen Töpfen für sich abzwacken und damit angeblich ihre interkulturelle Öffnung betreiben, während Kulturarbeit, die von Migranten auf besondere Weise betrieben wird und eine Ästhetik der Offenheit präsentiert, ausblutet.«⁵

Um aber nun wirklich noch etwas uneingeschränkt Positives zu »Alles immer gut« zu bemerken: Die Zurückweisung der allgegenwärtigen Sekundäreffekte, der Transfer-Erwartungen und Softskill-Hoffnungen mit denen kulturelle Bildung oft legitimiert werden soll (Kap. 3), verdient Applaus. Hier wird ein tatsächlich problematischer Mythos beerdigt, wenngleich man auch schon kompaktere, zumindest lustigere Widerlegungen gelesen hat: »Im Januar 2005 beschloss die Londoner U-Bahn, 35 Stationen mit klassischer Musik – darunter auch Mozart – zu beschallen. Ein 18-monatiger Test an vier Stationen hatte ergeben, dass die körperlichen und verbalen Angriffe durch Jugendliche um 33% abgenommen hatten. Wunderbare Macht der Musik? ... Die U-Bahn-Betreiberfirma Metronet bietet eine weit nüchternere Deutung: Die Musik hat die Anzahl herumhängender Jugendlicher in den Stationen reduziert, vermutlich weil es für sie »uncool« ist, in der Nähe dieser Musik zu sein.«⁶

- 1 Verfügbar unter: www.rat-kulturelle-bildung.de/index.php?id=59.
- 2 DIE ZEIT Nr. 2/2014: www.zeit.de/2014/02/johan-simons-europaeisches-theater/seite-2.
- 3 Martina Kessel / Bertram Müller / Tanja Kosubek / Heiner Barz (Hrsg.): *Aufwachsen mit Tanz. Berichte aus Praxis und Begleitforschung*, Weinheim: Beltz-Verlag 2011.
- 4 Albrecht Göschel: *Die befragte Reform: Neue Kulturpolitik in Ost und West*, Berlin 1995.
- 5 www.katakomben-theater.de/uber-uns.
- 6 Christof Weitenberg: »Macht uns Mozart wirklich schlauer?«, in: *alla breve, Magazin der Hochschule für Musik Saar*, 11. Jahrgang, Nr. 1, April 2006, S. 29f. Verfügbar unter www.komponistenforum.de/macht-uns-mozart-wirklich-schlauer-3f_157.html.



Kulturpolitische Gesellschaft aktuell

www.kupoge.de

Publikationen – Nachrichten – Chronik – Bibliografie – weiterführende Links – Informationen über die Kulturpolitische Gesellschaft e.V.